[Karl May gestorben.] In seiner Villa „Shatterhand“ zu Radebeul bei Dresden ist bekanntlich am Samstag ein Mann verschieden, dessen Namen wohl die meisten Knabenherzen zum Beben brachte: Karl May, Old Shatterhand aus Amerika, Kara Ben Nemsi aus dem Orient. Ein Mann, der in seinen Büchern die ganze Welt der Kreuz und der Quere nach durchsegelt hat. Ich bin dessen sicher, daß er, wäre er nicht schon siebzig Jahre alt gewesen, auch noch nach dem Nord- und Südpol – geschriftstellert wäre. Vor knapp 14 Tagen haben wir ihn im Sophiensaal in Wien vor einer ungeheuren Zuhörermenge sprechen gehört. Man hat damals viel über den akademischen Verband für Literatur und Musik gelästert, von dem der Vortrag veranstaltet wurde. Und doch ist es besser, einen Schauspieler zu sehen, als von seinen Triumphen zu lesen. Ein alter Mann. Kaum von einer Lungenentzündung genesen. Müde. Abgespannt. Wirklich alles nur Pose? Na, man glaubt’s recht gern, daß ein plötzliches Aufdecken alter, längst vergessener, wenn auch nicht gesühnter Jugendsünden den straffsten Rücken wirklich beugen kann. „Empor ins Reich des Edelmenschen.“ Ein Thema also, das naive Menschen anlocken könnte, wenn, ja wenn es eben nicht Karl May sich gewählt hätte. Und der Inhalt? Traktätchen, die als ein Erbauungsbuch für Jungfrauenvereine passen mögen; Plattheiten, die vielleicht in einer Operette stürmische Heiterkeit erregten; und vor allem: Verteidigungsreden. Ein Heinrich IV. in Kanossa kann einen ehrlichen Menschen Größe vorspiegeln und sogar Bewunderung abnötigen, ein Karl May, der in einem öffentlichen Vortrage seine intimsten Geständnisse mit der Miene eines Heinrichs an den Mann brachte, der den Weg durch Lüge und den Arrest als Nebenstraßen ins Reiche des Edelmenschen zu betrachten scheint, der kann nicht einmal Mitleid oder Wehmut erwecken. Aber der Vortrag in Wien war trotzdem eine große Huldigung für den phantasiereichsten aller Literaten. In seinen Werken gähnt – nein, das ist falsch, denn das würde den Anschein des Langweiligen erwecken –, also offenbart sich die die alte Kluft zwischen Ormuzd und Arihman, dem Guten und dem Schlechten. Daß der Erzähler in der Ichform natürlich den guten Dämon verkörpert, ist ja nicht verwunderlich. Ebenso wenig, daß seine Werke zu den am meisten gelesenen der deutschen Literatur gehören. Mit begeisterten Augen und lebhaftester Hoffnung haben wir als Knaben wohl alle die Irrgänge seiner Phantasie verfolgt; haben die Prinzipe des Schlechten unterliegen gesehen und das Gute durch die unglaublichsten Stücklein von Old Shatterhand triumphieren gesehen. In allen Bibliotheken gehören die Reiseromane Mays zu den abgegriffensten und zerlesensten Bänden. Erst um die Mitte der Neunzigerjahre erhob sich die erste Welle des Kampfes gegen May. Cardauns machte die Lesewelt darauf aufmerksam, daß Karl May neben seinen von katholischem Geist durchhauchten Romanen auch Hintertreppengeschichten schlimmster Sorte geschrieben habe. Ein Jesuitenpater setzte später diese Angriffe fort und seit dieser Zeit ist Karl May beinahe eine stehende Figur in den Gerichtssälen geworden. Und es ist ihm nie gelungen, den bösen Schein eines literarischen Doppellebens wegzublenden. Insbesondere in der jüngsten Zeit, da der Berliner Schriftsteller Lebius so heftig gegen ihn vorging und seine allerdings nicht rühmenswerte Jugendzeit der breiten Menge aufgetischt wurde. Mag man über das Hineinzerren von persönlicher Leidenschaft in Dinge der Kritik denken wie man will, von dem Standpunkt, daß Leben und Werke eines Mannes übereinstimmen müssen, kann uns keine Phrase und kein Vortrag „Empor ist Reich des Edelmenschen“ abbringen. Das eine allerdings muß gesagt werden: Meinen Buben würde ich, wenn ich vor die Wahl gestellt würde, lieber tausend May-Bände zu lesen geben, als irgend eine andere Indianergeschichte. Der Archetyp der Anschuldigungen, daß May nämlich nirgends gewesen wäre, wohin uns seine Erzählungen führen, halte ich für eine Waffe gegen ihn, viel zu dumm, als daß man sie ernsthaft in Betracht zöge. Den ästhetischen Angriff, daß er tendenziös, einseitig geschrieben hätte, halte ich für den berechtigsten. Denn dadurch hat er seine hundert und mehr Auflagen erreicht. Und das ist Geschäftssache.

Aus: Tages-Post, Linz. 48. Jahrgang, Nr. 77, 04.04.1912, S. 3.
Texterfassung: Hans-Jürgen Düsing, April 2018